

»Dreh dich nicht um, Frau Lot«

Frau Neupert-Eyrich bringt in ihrem Artikel »Dreh dich nicht um Frau Lot« eine interessante Bibelstelle für ein Mobbing-Beispiel. Wir Theologen sind ja immer froh, einen passenden Textbezug zu finden - und in der Tat kann man sich die Position der Familie Lot sehr gut als Mobbingopfer der gottlosen Mitbewohner vorstellen. Lot ist sogar bereit, den Mobbing-Druck weiterzureichen und seine Töchter dem Mob zu opfern, doch was zählen Töchter schon. Schwierig wird es jedoch, wenn die Autorin Prämissen einführt, die sich nun wirklich weder aus der Bibelstelle ableiten, noch darauf übertragen lassen. Sie schreibt, die Persönlichkeit des Täters werde ebenso deformiert und zerstört wie die Persönlichkeit des Opfers. Das mag vor Gott gelten, auf Erden fühlen sich die Mobbenden jedoch in der Regel pudelwohl. Denn Mobbing hat eine starke gruppenspezifische Komponente: Mobbing macht Spaß und bindet die Gruppe zusammen. Ketzerverfolgungen und Hexenverbrennungen, wie auch Judenprogrome sind die besten (kirchen-)geschichtlichen Beispiele dafür, dass die Mobbenden im besten Gewissen und zu Ruhm und Ehre Gottes handeln können. *Te deum laudamus* wurde bei Autodafés angestimmt. Die stalinschen Säuberungen und Schauprozesse haben den Ketzerprozess lediglich säkularisiert. Hier also systemisch ansetzen zu wollen, bringt wenig Gewinn für die Gemobbten.

Warum Frau Lot nun zurückgeschaut hat, ist eine interessante Frage, die eine Reihe von Vermutungen zulässt, von Triumphgefühl über pure Neugier bis hin zu Anteilnahme und Mitleid mit den ehemaligen zwar unangenehmen Nachbarn, die aber dennoch diese göttliche Überreaktion ebensowenig verdient haben wie die Bürger von Hiroshima die Atombombe. Was bringt also unter diesem Aspekt die Übertragung auf Mobbing? Vielleicht haben Mobbingopfer ja den heimlichen Wunsch, dass der Mob ähnlich umkommen möge, das wäre verständlich. Hier aber ist offensichtlich der Rückblick auf die Opferrolle gemeint, der lähmend wirkt. Und in der Tat, wer mit Mobbingopfern oder anderen Personen gearbeitet hat, die ihre fundamentalen Rechte gröblichst missachtet meinen, kennt die Verbissenheit, mit der die Betroffenen nur noch einen Blickwinkel kennen, der alles Differenzieren ausschließt. Das führt hin und wieder zu Verhaltensweisen, dank derer sich die Mobbenden in ihrem Tun nur bestätigt fühlen: *Wir haben es ja schon immer gesagt ...* Die Aufforderung, nicht zurückzuschauen, heißt allerdings zu verdrängen, ein Abwehrmechanismus, der seine Nebenwirkungen hat. Besser, wenn auch sehr aufwendig dürfte es sein, zurückzuschauen und zu analysieren, wie das Mobbing begonnen hat und schließlich eskalierte. Es ist richtig, dass dabei die eigenen Schuldanteile nicht ausgespart werden dürfen, doch die der Mobbenden auch nicht.

Wenn ein solcher Artikel im PFARRERBLATT erscheint, werden zwangsläufig Assoziationen an Mobbing in der Kirche aktiviert. Kirchliche Mitarbeitervertretungen wissen ein Lied davon zu singen, die Reihe der Wartestandspfarrer wird einstimmen und viele andere auch, die die Gemeinschaft der Gläubigen als deren Gemeinheit kennen gelernt haben. Aus vielen Kontakten weiß ich, dass die »Flucht als Chance für Überleben und Zukunft« wohl im Prinzip richtig, von den in der Arbeitswelt abhängig

Beschäftigten aber kaum realisierbar ist. Lots Familie wurde immerhin von Leuten bedrängt, unter denen sie fremd war. Im Bewusstsein dieser Familie war ihre Welt auch weiterhin in Gottes guter Ordnung. Wer in der Kirche, wer aus der Kirche gemobbt wird, leidet allerdings unsäglich mehr als Lot, solange er in der Kirche immer noch seine Heilsgemeinschaft sieht. Genau dies macht die Verbitterung der kirchlich Gemobbten aus, mit denen ich hin und wieder zu tun habe. Sie müssen sich an das bitter und oft auch knapper gewordene Brot ihres Arbeitgebers gewöhnen oder aber lernen, ihr Einkommen außerhalb der Kirche zu suchen. Das schwierigste ist jedoch einzusehen, dass auch ihr Heil nun außerhalb der Kirche liegt. Wer das nicht schafft, muss weiterhin rebellieren, wenn er nicht für den Rest seines Lebens zur Salzsäule erstarren will. Manche Betroffene wirken wie Zombies.

Vielleicht gelingt es ja dem PFARRERBLATT eine fruchtbare Diskussion über Mobbing in der Kirche zu entfachen. Denn schließlich ist Mobbing fast immer das Ergebnis von schlechtem Konfliktmanagement. Die Arbeitshypothese, dass Konflikte nicht unbedingt Ausdruck der Sündernatur des Menschen sind, sondern die Evolution der Menschheit fördern können, vorausgesetzt, man geht konstruktiv damit um, wäre ein guter Nährboden für eine Konfliktkultur, von der wir in der Kirche noch weit entfernt sind.

Leserbrief aus: Deutsches Pfarrerblatt 5/2001; Betr.: Heft 3/2001, S. 130 ff